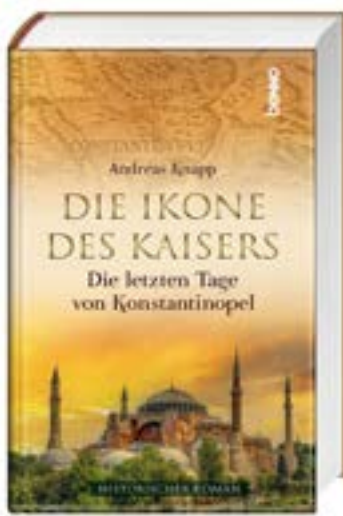


Leseprobe



Andreas Knapp

Die Ikone des Kaisers

Die letzten Tage von Konstantinopel

352 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746259253

Mehr Informationen finden Sie unter vivat.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021

ANDREAS KNAPP

*D*IE IKONE
DES *K*AISERS

DIE LETZTEN TAGE
VON KONSTANTINOPEL

HISTORISCHER ROMAN

benno

*Den Opfern
aller Arten von
„Heiligen Kriegen“*

Inhalt

„Schließt das große Tor!“	7
Warten auf Hilfe	16
Unterirdische List	30
Schiffe aus dem Westen	47
Die Versuchung	63
Lukas Notaras	79
Ein getürktes Schiff	89
Atik Sinan	109
Schiffe auf dem Landweg	126
Glocken zu Kanonenkugeln	136
Alabaster und Elfenbein	153
Die Volksversammlung	172
Byzanz leistet Widerstand	188
Die Hagia Sophia	217
Nächtlicher Besuch	229
Der Sturm bricht los	244
Das Griechische Feuer	259
Der Ausfall	275
Die Kerka-Pforte	292
Der Kampf um das Romanos-Tor	310
Auf der Höhe der Macht	322
 <i>Zum historischen Hintergrund</i>	
Byzanz: Das Reich und die Stadt	330
Glossar	337

„Schließt das große Tor!“

Er stand auf der Terrasse des Großen Palastes. Sein Atem ging schwer. Schwülwarme Luft lag über dem Marmarameer und dem Goldenen Horn und drohte die Stadt, die auf der von diesen beiden Gewässern umschlossenen Landzunge erbaut war, zu ersticken. Es war noch dunkel. Sein Blick war in die Ferne gerichtet, doch die müden Augen konnten die Schwärze der Nacht nicht durchdringen. Langsam glitt sein Blick wie der noch unsichtbaren Linie des Horizontes folgend durch die Dunkelheit. Dort, irgendwo südöstlich, lag jenseits des schmalen Marmarameeres das asiatische Ufer. Und hier, in entgegengesetzter Himmelsrichtung, am anderen Ufer des Goldenen Horns, erstreckte sich schon Europa, als dessen letzter Ausläufer die schmale Halbinsel ins Meer ragte. Seine Augen hielten inne. Der Atem setzte für einen Augenblick aus. Dann ein leiser, tiefer Seufzer. Wie ein Ringen nach Luft in Atemnot.

Der Würgegriff von Mehmet hielt nicht nur seine Stadt umklammert. Er hatte auch ihn selbst umkrallt. Wie eine tödliche Schlinge zog sich der Belagerungsring immer enger um die einst so mächtige Kaiserstadt. Seine Stirn lag in Falten. Vor einundfünfzig Tagen hatte er ebenfalls an dieser Stelle gestanden. Es war sein Lieblingsplatz auf der weitläufigen Terrasse. Von hier aus konnte man mit einer leichten Wendung des Kopfes nach Asien und nach Europa schauen. An diesem strategisch wichtigen und zugleich so herrlichen Ort hatte der große Kaiser Konstantin sein Neues Rom erbauen lassen.

Viele Jahrhunderte hatte die Stadt hier wie auf einem

Thron über den Erdkreis geherrscht und unzähligen Belagerungen getrotzt. Doch in jener Nacht war das Verhängnisvolle geschehen. Er hatte es schon lange gewusst. Und noch länger schon geahnt und gefürchtet. Eine unheimliche Ruhe war dem Sturm vorausgegangen. Dann überschlugen sich die Nachrichten. Kundschafter kamen mit immer neuen Schreckensbotschaften an den Hof. Schließlich war es so weit. Vom drohenden Unheil zu hören, war schon fürchterlich gewesen. Es dann aber mit eigenen Augen zu sehen, war schier unerträglich. Unwillkürlich schloss er die Augen und es war ihm, als sehe er alles noch einmal.

* * *

Es war noch dunkel gewesen. Eine dichte Wolkendecke ließ weder Mond noch Sternenlicht durchdringen, so wie heute. Aber die Luft stand nicht so stickig über der Stadt. Es wehte ein leicht auffrischender Wind von Süden her. Hier war man im Frühjahr und Sommer immer dankbar für Winde, die Erfrischung und Kühlung brachten. Aber in jener Nacht brachte die Brise nichts Gutes. Im ersten Licht des frühen Morgens zeigte sich ihm von der Terrasse des Großen Palastes aus ein so ungeheures Bild, dass er wie gelähmt stand und regungslos auf das Schauspiel starrte, das sich seinen Augen bot. Das Meer war übersät mit Hunderten von Schiffen. Der Wind trieb sie heran, immer näher, bis sie sich wie ein Wald aus Segeln vor dem Goldenen Horn sammelten. Es war nicht die seit langem erwartete und zur Unterstützung der bedrohten Kaiserstadt so oft versprochene Flotte des Abendlandes. Die wehenden Wimpel mit dem Halbmond ließen vielmehr erkennen, dass die türkische Kriegsflotte zum Sturm auf Byzanz ansetzte.

Der Anblick dieser gewaltigen Ansammlung von Seestreitkräften nahm ihm beinahe den Atem und wie gebannt schaute er hinunter auf die immer näher heranziehenden feindlichen Schiffe. Sie versperrten die Einfahrt in den Hafen der Stadt, den der Handel zwischen Abendland und Morgenland seit Jahrhunderten hatte berühmt werden lassen. Elfenbein und Gold aus Afrika, Gewürze und Perlen aus Indien, Pelze und Bernstein aus Russland wurden hier umgeschlagen und hatten die Stadt reich und begehrenswert zugleich gemacht. Immer noch starr vor Schreck blickte er auf die Schiffe, die nun deutlich zu erkennen waren und das Meer bedeckten wie die Möwen. Wie viele Kiele mochte die feindliche Seestreitmacht wohl zählen? Er vermochte es nicht zu sagen und wagte auch nicht, das Aufgebot an Galeeren, Drei- und Zweiruderern und die Transportschiffe zu schätzen. Es waren ihrer einfach zu viele. Das Meer war überflutet von den Kriegsschiffen der Osmanen und die kleine, ihm verbliebene Flotte würde sich auf kein Gefecht mit dieser schlagkräftigen Übermacht einlassen können. Nicht einmal ein Durchbruch der Blockade würde möglich sein. Ohnmächtig mussten die wenigen Schiffe der Byzantiner und ihrer Verbündeten hinter der Kette im Goldenen Horn bleiben.

Plötzlich zog etwas anderes seine Aufmerksamkeit auf sich. Er schaute hinüber ans asiatische Ufer. Von dort näherten sich Vogelschwärme, gewaltige Formationen von großen Vögeln, dem europäischen Ufer. Die Störche kamen aus ihren Winterquartieren zurück und zogen nun nach Serbien, Ungarn und Transsilvanien weiter, um dort zu nisten. Ein überwältigender Anblick: Das blaue Meer war überzogen von weißen Segeln und der blaue Himmel von den großen Zugvögeln mit ihrem weiß glänzenden Gefieder. Die Störche ließen sich von

der Luft, die sich über dem asiatischen Festland erwärmte, in Kreisen nach oben tragen und glitten dann aus der Höhe langsam absinkend bis ans europäische Ufer herüber. Sie kamen aus Afrika, wo sie dem Niltal gefolgt waren, und zogen bis zu den Quellflüssen der Donau hinauf. So weit, vom Nil bis zur Donau, hatte sich das Römische Reich einst ausgespannt. Und jetzt war neben wenigen winzigen Provinzbesitzungen nur noch die große Kaiserstadt selber übrig geblieben: Ein Kopf ohne Körper, eine Hauptstadt ohne Reich. Träumend schaute er den Störchen hinterher, die zu Tausenden über ihn hinwegschwebten. Der Himmel war noch frei. Aber seine Stadt war eingeschlossen.

Er riss sich aus den Träumen. Ruckartig, als müsse er sich gewaltsam dazu zwingen, vom Schauspiel der Störche und Schiffe abzulassen, drehte er sich um. Dann ging er mit entschiedenen Schritten über die weit ausladende Terrasse, vorbei an einem Pavillon, dessen vergoldetes Dach von acht Säulen aus rotem Porphyrstein getragen wurde. Über eine Freitreppe gelangte er schließlich in einen von korinthischen Säulen umstandenen Hof. Von hier aus führten mächtige Hallen in das Innere des östlichen Palastflügels, der als einziger von der einst so herrlichen und berühmten Palaststadt der oströmischen Kaiser noch stand. Er lenkte seine Schritte auf ein großes Tor zu, das zum Sigma-Hof führte.

Eilige Schritte hallten ihm entgegen. Das herannahende Klirren von Reitstiefeln überlagerte sich mit dem Geräusch seiner eigenen Schritte. Dann blieb der andere schlagartig stehen, verbeugte sich tief vor dem Kaiser und verharrte in einer abwartenden Haltung, um einen Befehl zu empfangen. Der Kaiser gab ihm durch ein kurzes Zeichen mit der Hand zu verstehen, dass er sich nähern solle. Es war Andronikos Kantakuzenos, Haupt-